



Oshineye bei Google in London: «In einem Hangout können Nutzer mit unbegrenzt vielen Menschen ein Videogespräch führen»

«Je mehr die Maschine über das Individuum weiss, desto besser»

Ade Oshineye, Entwickler von Google Plus, über die Wiederentdeckung des Menschen und die Zukunft des Internets

VON BARNABY SKINNER (TEXT)
UND MUIR VIDLER (FOTO)

Der Computer- und Politikwissenschaftler Ade Oshineye arbeitet seit zwei Jahren als einer der Hauptentwickler an Google Plus. Das soziale Online-Netzwerk des Suchgiganten genießt firmenintern oberste Priorität, es ist gar wichtiger als die Suchmaschine selber, mit der Google heute mehr Werbegelder erwirtschaftet als die gesamte US-Presse. Das Gespräch mit dem 35-Jährigen findet – selbstverständlich – via Google-Plus-Videokonferenz statt. Oshineye arbeitet und wohnt im Osten Londons.

Waren Sie enttäuscht, dass Obama seinen Wahlsieg auf Facebook und Twitter mitteilte, nicht aber via Google Plus?
Nein. Jedes soziale Netzwerk hat einen anderen Zweck. Ich nutze Twitter und auch Facebook. Überhaupt führe ich ein Konto bei jedem sozialen Netzwerk der Welt, inklusive chinesischer Dienste.
Welchen Zweck hat Google Plus?

Wir wollen damit andere Dienste wie Google.ch, Gmail oder Youtube besser machen. Google Plus ist das soziale Rückgrat, das bestehende Google-Dienste umfasst und mit sozialen Informationen anreichert. Es geht für uns darum, den Menschen ins Zentrum zu rücken. Deshalb legen wir auch so viel Wert auf die Hangouts.
Was ist ein Hangout?
Nutzer können in einem Hangout mit unbegrenzt vielen Menschen ein Videogespräch führen. Und zwar öffentlich oder privat. Einer der ersten öffentlichen Hangouts

war die Besichtigung des Cern in Genf. Eine andere Funktion, die ich persönlich sehr oft nutze, ist der automatische Foto-Upload. Wenn ich mit meinem Telefon Bilder schiesse, werden die automatisch bei Google Plus hochgeladen.

Haben Sie damit noch nie Fotos ungewollt publiziert?

Nein. Aber selbst wenn es mir passieren würde, wäre das nicht tragisch. Auf Google Plus bestimmt man bei jedem Eintrag, mit wem man diesen teilen will und mit wem nicht.

Sie waren einst als Investmentbanker tätig. Was hat das mit Ihrer heutigen Arbeit zu tun?

Ich arbeitete für eine IT-Beratungsfirma, die ein Handelssystem für eine Investmentbank gebaut hat. Ich habe damals für eine ganze Reihe Unternehmen gearbeitet, unter anderem auch für Greenpeace. Ich habe einen seltsamen Hintergrund. Ich habe Computer- und Politikwissenschaften studiert.

Wie brachten Sie diese Studienrichtungen auf eine Reihe?

Das war kompliziert. Meine Abschlussarbeit befasste sich zum Beispiel mit der Frage, wie man Software entwickelt, die ein Leben lang hält.

Und wie macht man das?

Wenn ich ein Werk des florentinischen Politikers Niccolò Machiavelli lese, ist vieles von dem, was er vor über 600 Jahren gesagt hat, noch gültig. Wenn ich aber heute eine Website besuche, die vor einem Jahr entwickelt wurde, funktioniert vieles nicht mehr. In meiner Abschlussarbeit versuchte ich aufzuzeigen, dass bestimmte Software-Inhalte kon-

stant kopiert werden müssen, damit sie überdauern.

Wie findet jemand, der sich mit so abstrakten Fragen beschäftigt, zur Suchmaschine Google?

Google will das gesamte Wissen der Menschheit zugänglich machen. Das ist ziemlich abstrakt. Doch was mich an Google angezogen hat, ist, dass nichts unmöglich ist. Google kennt keine Science-Fiction. Nehmen wir Ihren Eintrag, den Sie heute bei Google Plus veröffentlicht haben. Haben Sie den auf Deutsch oder Schweizerdeutsch verfasst?

Auf Deutsch. Schweizerdeutsch schreibt fast niemand.

Ich kann kein Deutsch. Dennoch konnte ich Ihren Eintrag lesen, weil mich der Chrome-Browser

automatisch fragte, ob der Text übersetzt werden sollte. Das ist doch miraculös.

Seit knapp zwei Jahren arbeiten Sie nun an Google Plus. Wie sieht ein durchschnittlicher Arbeitstag im Büro aus?

Das gibt es nicht. Ich reise viel. Letzte Woche war ich in Chicago, davor in San Francisco, nächste Woche bin ich in Paris. Meine Rolle ist es, mich mit Firmen zu treffen, die auf der Google-Plus-Plattform etwas bauen wollen.

Zum Beispiel?

Kennen Sie Last.fm? Das ist ein Dienst, der Musik vorschlägt, die dem Nutzer gefallen könnte. Die Kombination von Last.fm und Google Plus ermöglicht es Nutzern, nachträglich zu markieren,

wann sie einen bestimmten Song, vielleicht von Madonna, zum ersten Mal gehört haben. Diese Momente können sie dann mit Freunden via Google Plus teilen.

Haben Sie weitere Beispiele?

Wir arbeiten mit Fussballclubs an Apps, die es Zuschauern erlauben, Bilder ihres Stadionbesuchs direkt auf Google Plus zu teilen.

Welche Fussballclubs?

Das kann ich momentan nicht verraten.

Sie bezeichnen Google Plus als das Rückgrat von Google.

Das wird von vielen kritisiert, da Google weiterhin mit Textwerbung bei der Internetsuche Geld verdient, mit dem sozialen Netzwerk aber nichts. Verstehen Sie diese Kritik?

Denken Sie an die Geschichte des Webs. Ich bin seit Mitte der Neunziger online. Als Student verdiente ich Geld, indem ich für andere das Internet nach Inhalten absuchte. Google gelang es damals, Internethalte systematisch zu analysieren und in Bezug zu bringen. Google Plus ermöglicht es nun, zu verstehen, dass Websites von Menschen geschrieben wurden. Je mehr die Maschine über das Individuum weiss, desto besser für alle übrigen Produkte. Das World Wide Web ist nicht mehr ein Netz von Sites, sondern von Menschen.

Braucht Google das Netzwerk auch für interne Zwecke?

Es hilft, uns zu vernetzen. Je grösser ein Unternehmen, desto grösser die Gefahr, dass Silos von Wissen entstehen. Google Plus ermöglicht es, sich mit sehr viel mehr Menschen auszutauschen.
Die Website www.googleplusghosts.com behauptet, dass

34 Prozent der Belegschaft Google Plus nicht nutzen.

Ich kenne die Site. Sie umfasst teilweise Leute, die gar nicht bei Google arbeiten. Ein Profil gehört einem Hund. Aber das Wichtigste, was diese Site nicht beachtet, ist, dass Nutzer Kontrolle über ihre Inhalte haben. Viele Inhalte bei Google Plus werden privat geteilt. Das kann die Site gar nicht auswerten.

Google war mit dem eigenen Netzwerk spät dran. Warum?

Seit ich bei Google bin, habe ich an Produkten gearbeitet, die soziale Charakteristiken hatten. Was sich geändert hat, ist, wie wir über soziale Netzwerke denken. Wir sehen sie heute als Teil von allem, was wir machen.

Würden Sie anderen Grossunternehmen, etwa Dienstleistungsfirmen wie Banken, empfehlen, eigene soziale Netzwerke zu schaffen?

Wir stehen erst am Anfang und müssen noch viel lernen. Wir haben schon so viel am Dienst verändert, dass ich derzeit niemandem empfehlen kann, das zu tun, was wir mit Google Plus tun.

Bisher haben Sie bei Google Plus auf Werbung verzichtet. Bleibt das so?

Wir wollen dem Nutzer Werbung nur dort vorsetzen, wo er sie wirklich sehen will.

Also keine Werbung?

Nein, momentan nicht.
Sehen Sie das als Vorteil gegenüber Facebook, das im Netzwerk Werbung anbieten muss, weil der Dienst zum Beispiel keine Suchmaschine hat?
Das haben Sie gesagt. Über andere Dienste möchte ich hier nicht sprechen.

Google Plus ist in der Schweiz beliebter als Twitter

«Google Plus hat gegen Facebook keine Chance!», so der Tenor beim Start von Googles sozialem Netzwerk vor etwas über einem Jahr. Und tatsächlich hinkt der Dienst dem Konkurrenten bei den Nutzerzahlen weiterhin hinterher. Trotzdem haben sich weltweit 400 Millio-

nen Nutzer für den Dienst angemeldet. 150 Millionen davon verwenden den Dienst mindestens einmal im Monat. Gerade in der Schweiz scheint er beliebt. Laut Marktforscher Comscore hat Google Plus schon seit Juni in der Schweiz mehr Besucher als das Netzwerk Twitter.

